

„Wir sind keine Komplizen des Todes“

HOSPIZ-FORUM Statt Hilfe zum Sterben Leben ermöglichen bis zum Schluss Wetzlar (ur). Seit der Bundestagsdebatte in der vergangenen Woche wird in Deutschland erneut über Sterbehilfe diskutiert. Die Debatte hat einen völlig falschen Fokus, fanden Experten des Wetzlarer Hospiz-Forums.

„Wir werden nicht nur alles tun, damit du in Würde sterben kannst, sondern, dass du leben kannst, bis du stirbst.“ Das ist einer der Leitsätze, die sich das Haus Emmaus und der Förderkreis des Hospiz Mittelhessen gegeben hat – und seit mehr als zehn Jahren praktiziert. Um diese „Ethik des Lebens“ ging es vorrangig beim 8. Hospiz-Forum in Wetzlar.

„Nicht der Leidende, sondern die Symptome von Leid müssen beseitigt werden“, dafür plädierte der Palliativmediziner Professor Friedemann Nauck aus Göttingen. Für ihn ist die Debatte um die Sterbehilfe in weiten Teilen schrecklich oberflächlich. Schon den Begriff hält er für falsch, weil es im Kern immer nur um die Beihilfe zur Selbsttötung gehen könne. „Wir reden über die Hilfe beim Sterben, und nicht um die Hilfe zum Sterben“, sagte Nauck. Jeder einzelne Patient müsse betrachtet werden. Ist das Sterben Weg oder Fluchtweg?

Was seiner Erfahrung nach den Sterbewunsch oft auslöse, seien Erfahrungen von Hoffnungslosigkeit, Depression und Angst, nicht mehr Herr der Lage zu sein. „Häufig hören wir den Satz ‚Ich möchte so nicht mehr leben‘. Daran kann man aber viel tun!“, war sich Nauck sicher.

Wie das in der Praxis geht, demonstrierte Monika Kern, Gastprofessorin am Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung Wien, aus der Sicht der Pflegekräfte anhand von Einzelfällen. Auf der einen Seite das Leben zu schützen und auf der anderen die Autonomie des sterbenskranken Menschen ernstzunehmen, sei ein großes, aber normales Spannungsfeld.

Sehr erfinderisch müssten Pflegerinnen und Pfleger in der Praxis werden und den Mut aufbringen, „Dinge in den Grenzen des Möglichen einfach anders zu machen“. Nicht selten kommen die Helfenden dabei selbst unter die Räder. Anhaltende Fremdsorge, vergessene Selbstsorge – das Ausgebranntsein ist in der Hospizarbeit eine alltägliche Gefahr.

Für den Theologen und Seelsorger Traugott Roser, Professor an der Universität Münster, ist gerade dieses Aushaltenkönnen ein Dreh- und Angelpunkt in der Palliativmedizin und Hospizarbeit: „Es ist eine Folter: Ich kann nicht leben und nicht sterben. Aber hilft es, hier einfach die Escape-Taste zu drücken?“, fragte er.

„Wir sollten das Sterben nicht romantisieren, nicht schönreden und ent-leiden. Wir verteidigen das Leben bis zuletzt, wir sind keine Komplizen des Todes“, so Roser. Das Aushaltenkönnen beginnt mit dem Sichauseinandersetzen, meinte eine der hundert Teilnehmerinnen des Forums. Sie forderte: Jeder Wetzlarer sollte sich die Arbeit des Hauses Emmaus oder des Ambulanten Hospizdienstes in der Praxis ansehen.

